



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

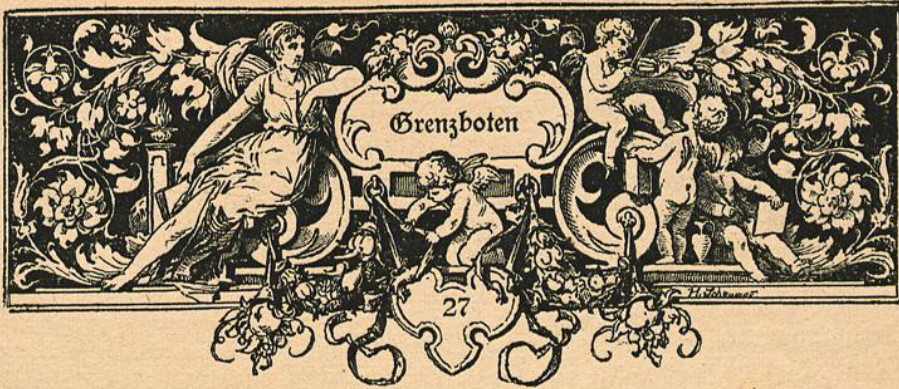
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Priscus: Hölle- Weg- Erde

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Hölle — Weg — Erde

Der Friedensvertrag von Versailles ist nicht als Ursteinbuch herausgekommen und hat es deshalb trotz seiner literarischen Unbeträchtlichkeit zu keinem Auslagenerfolg gebracht. Er entscheidet über das Schicksal von sechzig Millionen Menschen, — sind es noch sechzig Millionen? — er verurteilt zwanzig davon zum Hungertode, aber man liest ihn nicht. Vielleicht in dem fröhlichen Wahn, ihn dadurch aus der Welt zu schaffen, wie Gespenster am sichersten dadurch gebannt werden, daß niemand ihre Namen nennt, niemand sie zu kennen vorgibt. Beschäftigten wir uns mehr mit dem furchtbaren Buch, dann gäbe es längst kein Lächeln mehr in Deutschland, dann benutzten wir unsere Augen wirklich und wahrhaftig nur noch zu dem Zweck, um dessentwillen die Gegner sie uns, ihrem eigenen Worte nach, gelassen haben: um unser Elend beweinen zu können. Wer sich in den kurzen Minuten, die dem Zeitgenossen zwischen Kettenhandel und Schlemmerdiele bleiben, einmal flüchtig mit den Forderungen des Vertrags befaßt hat, der weiß, daß jeder Gedanke an Rettung aus seinen Verstrickungen ruchloser Optimismus ist.

Ihm und uns andern allen leuchtet als einziger Trost die tiefinnere Überzeugung: so schlimm kann es ja gar nicht kommen, wie die Clemenceau und Lloyd George, mit kopfnickendem Einverständnis der deutschen Bevollmächtigten und in Hörweite des Unterschreibe!-Unterschreibegeschreis der Berliner U. S. P. D.-Politiker beschlossen haben. Das Leben ist seit dem 9. November 1918, unruhvoll zwar, seinen Gang gegangen, Wahlen sind reichlich vorgenommen, Lohnkämpfe von Straßenkämpfen abgelöst worden, und selbst in die schroffe Umdrehung des wirtschaftlichen Rades, das unsere Gebildeten, die Nützigsten zum deutschen Neuaufbau, unbarmherzig zermalmt, haben wir uns leidlich gefunden. Daß die mit Pech und Schwefel geladene Gomorrhawolke dauernd über uns schwebt, daß jeder Tag die Verwirklichung der in Versailles niedergeschriebenen Blutparagrafen erzwingen kann, dieser Dualgedanke beunruhigt uns kaum noch. Nicht, daß wir die erkannte Gefahr leichtsinnig leicht nehmen. Denn wir kennen sie ja gar nicht. Wie einen unerhört grausigen Angsttraum behandeln wir sie, wie einen wilden und doch närrischen Schemen, der uns wohl nachts einmal sekundenlang das Herz

stillstehen machen kann, den wir aber schon im nächsten Augenblick auffahrend verjagen. Dann stürzt er in die Hölle des Wahnsinns, der er entkrochen ist, zurück.

So haben wir anderthalb Jahre lang mit dem Ungeheuer gespielt. Nun, an dem Tage von Spaa, verlangt es seinen Zins. Die sich bisher das Durchblättern des apokalyptischen Friedensbuches erspart haben, werden jetzt dieser Mühewaltung endgültig enthoben. Statt des schwachen Abbildes bekommen sie vernichtende Wirklichkeit zu sehen. Die sinnvoll-sinnlos gebaute Maschine beginnt zu arbeiten, das Würgeisen knirscht.

Heute hat es keinen Zweck mehr, darüber nachzugrübeln, was geschehen wäre, wenn Deutschland wenigstens im Januar 1919 den gotterfüllten, begnadeten Mann gehabt hätte, den ihm die Not des Krieges nicht beschert hat. Wäre uns damals der Diktator gekommen, den, nun es zu spät ist, selbst demokratische Parteimänner brünstig ersehnen, hätte statt der Scheidemannschen Kaufschendeklamationen von der verdorrten Hand und statt des hysterischen Geschreis der Weimarer Verwirrten irgend jemand entscheidenden Mut zum unbeweglichen, kalten Nein gefunden — der Feind hätte unserm Diktator einen Frieden diktiert, bei dem sich wenigstens hätte vegetieren lassen. André Tardieus Zeugnis ist die abschließende Verurteilung der deutschen Revolutionsstaatsmänner. Den 9. November 1918 hätte man ihnen verzeihen können; er war die ungehörige, unabwendbare Rache des Schicksals für den 13. März 1890. Was jene Unglücklichen aber zwei Monate später an ihrem unglücklichen Lande gefrevelt haben, ist unschätzbar.

Das Würgeisen knirscht; nicht mehr läßt sich als Traumspuk abweisen, was uns brutal ans zuckende Leben will. Und dennoch zeigt sich jetzt, daß die mattherzige, verschwommene Abgewandtheit von den Tatsachen, in der wir, Herrn Erzberger die Führung überlassend, dahin dümmerten, ihr Gutes gehabt hat. Wir sind nun auf den Schlag vorbereitet. Wir haben zu oft mit dem Gedanken von Deutschlands Tod getändelt, als daß er uns jetzt noch fassungslos zu Boden schmettern oder als daß er uns möglich scheinen könnte. Ist das Reich in schwärzester Stunde dem Untergang entronnen, wie darf es anderthalb Jahre darauf auf den Schüdderump geworfen werden? Während wir träumten, hat sich das Weltbild zu unseren Gunsten verändert. Wir haben den Glauben an die deutsche Zukunft nicht verloren, als alles verloren war; nun ist es unsere Pflicht, bewußt und in strenger Gedankenucht zu tun, was damals triebmäßig und vielleicht nur ein Ausfluß der Gedankenlosigkeit war, dieses göttlichen Geschenke im finstersten Leid.

Ein Neues will werden. Versailles ist trotz alledem kein Schlüsselpunkt. Leises Zittern wie von kommendem Erdbeben geht durch die Lande, und tönerner Füße wanken. Der Größte von denen, deren Heerhaufen eben gegen das polnische Häuflein Vielverbands-Glend anrennen und deren politische Rhans dem von ihnen selbsterfonnenen Räteunfug die seidene Schnur um den Hals legen, Dostojewski hat das Volk verflucht, das nicht glaubt, in ihm allein, ausschließlich in ihm, ruhe alle Wahrheit, alle Fähigkeit und Berufung, die Welt zu neuem Leben zu erwecken. Ein wahrhaft großes Volk vermag sich nie mit einer zweitrangigen Rolle innerhalb der Menschheit zu begnügen, ja nicht einmal mit „einer“ erst-rangigen, sondern muß unbedingt die führende Rolle erstreben, an sich reißen. Andernfalls ist es kein Volk mehr.

Priscus